

Finale

O-Ton

«Die grosse Frage, die ich trotz meines dreissigjährigen Studiums der weiblichen Seele nicht zu beantworten vermag, lautet: Was will eine Frau eigentlich?»

Sigmund Freud

Theaterturm auf dem Julierpass glückt die Feuertaufe

Er ist zweifellos eine der kühnsten Theaterbauten der jüngsten Jahre in der Schweiz: der 30 Meter hohe hölzerne Theaterturm auf dem Julierpass, den das Kulturfestival Origen anfangs Woche eröffnet hat. War es am Montag noch an Politik und Prominenz, den Turmbau zu Bivio zu bestaunen, fand am Donnerstag die erste künstlerische Darbietung auf 2284 Metern über Meer statt.

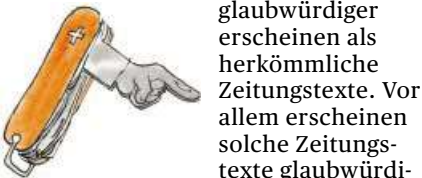
Auf dem Programm stand die vom Bündner Komponisten Gion Antoni Derungs (1935-2012) geschaffene Oper «Apocalypse». Den Hauptteil des Abends bestritt das 16-köpfige Gesangsensemble von Origen unter der Leitung des Dirigenten Clau Scherrer. Das hochklassig besetzte Ensemble zeigte sich trotz der Höhe in bester Verfassung und intonierte das komplexe Werk mit grosser Sicherheit. Der biblische Stoff und die an religiöse Gesänge anspielende Komposition erweckten zuweilen Assoziationen an eine kirchliche Andacht. Dass die Darbietung jedoch auf den Sonnenstand abgestimmt war, ging ob der allzu aufdringlichen Lichtinszenierung beinahe unter.

Sowohl Sänger wie zuvor die Tänzer hatten sich mit einer speziellen Bühnensituation auseinanderzusetzen. Die Bühne hängt in der Mitte des zehneckigen, symmetrischen Baus. Die kreisrunde Fläche kennt also kein vorn und kein hinten. Wohl hat Origen noch lange nicht alle spielerischen Möglichkeiten ausgelotet – absehbar ist jedoch, dass diese begrenzt sind. Spätestens in vier Jahren werden Netzer und seine Crew vermutlich jede Option durchgespielt haben. Denn dann wird der Turm zurückgebaut. (sda)

Imfall Gabriel Vetter

Studie bestätigt, was Forscher herausfinden

Eine Studie hat unlängst herausgefunden, dass Zeitungstexte, die mit dem Satz «Eine Studie hat unlängst herausgefunden, dass» beginnen,



glaubwürdiger erscheinen als herkömmliche Zeitungstexte. Vor allem erscheinen solche Zeitungstexte glaubwürdiger als Studien, die mit «Ein Zeitungstext hat unlängst herausgefunden, dass» beginnen.

Es war der dicke Remo

Also kommen wir zur Sache: Eine Studie hat unlängst herausgefunden, dass ich als sechsjähriges Kind im Volg Schlattingen TG überhaupt nicht ein grosses Glas Nutella geklaut habe und dieses Nutella-Glas keineswegs hinter der Agrola-Tankstelle nur mit dem Finger ausgelöffelt habe und es schliesslich nicht im Geringsten ich gewesen bin, der der alten Frau Beck in die Rabatten gekotzt hat vor lauter Nutella, und sehr wohl der dicke Remo, obwohl er es bis heute, konträr zur herrschenden Meinung, vehement abstreitet.

Liebesbeweise und Unglücksringe

Was ist eigentlich und wozu dient Schmuck? Nicht zuletzt ist er ein Statussymbol: Seine vielfältigen Facetten zeigt eine Ausstellung im Zürcher Landesmuseum.

Ulrike Hark

Das hatte sich der damals bereits 70-jährige Goethe anders vorgestellt: Als er seiner jungen Angebeteten «Minchen» Herzlieb 1820 einen wertvollen Fingerring aus Rotgold schenkte, gab die 18-jährige diesen schleunigst an ihre beste Freundin weiter und heiratete bald einen anderen. Der Unglücksring mit den drei Steinen in verschiedenen Farben und den eingravierten Symbolen für Glaube, Liebe, Hoffnung ist eines von vielen Highlights der Ausstellung im Landesmuseum; hinter dem spröden Titel «Schmuck. Material Handwerk Kunst» steckt ein interessanter Parcours durch die Schmuckgeschichte.

Die aufgereihten weissen Schneckenhäuschen etwa, die vorn im ersten Bereich der dreiteiligen Schau zu sehen sind, hat sich vor 3000 Jahren eine Frau im Walliser Ort Conthey um den Hals gelegt. In ihrer Schlichtheit wirkt die Kette aus der Bronzezeit auch heute noch erstaunlich modern und tragbar. Tragbarer als die Kette aus Hasenzähnen von Natalie Luder auf jeden Fall – die Schweizer Gestalterin bestreitet zusammen mit anderen Zeitgenossen das letzte, aktuellste Kapitel der Ausstellung. 2500 Stockzähne von 125 Hasen hat sie zu einem riesigen Halsschmuck verarbeitet.

Doch Tragbarkeit ist hier wohl nicht das treffende Kriterium, das Werk nennt sich «Das Jagdessen» und will uns an die üppigen, rustikalen Tafelrunden des Barock erinnern, als Hasen noch in toto auf den Tisch kamen.

Bäuerliche Preziosen aus Bern

Heutige Schmuckgestalter fühlen sich keinem Formen- und Materialkanon mehr verpflichtet, sie haben ein anderes künstlerisches Selbstverständnis entwickelt, als es etwa noch im Art nouveau vorherrschte. Etliche hochkarätige Stücke aus jener Zeit demonstrieren eine hohe Kunstfertigkeit, sind aber in einem Regelwerk gefangen.

Bereits in den 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts war der Ausdruck freier, lebensleichter gewissermassen. Max Bill, der gelernter Silberschmied war, hat damals auch filigranen Schmuck gestaltet. Mit Vorliebe verwendete er Halbedelsteine oder auch Kieselsteine, die er in organisch geformte Fassungen legte.

Wunderbar, wie selbstverständlich das wirkt!, denkt man beim Rundgang. Den weissen Onyx in der Gelbgoldfassung, der einem Skarabäus ähnelt,



Halskette von Meret Oppenheim, 1934 entworfen. Foto: © 2017, Pro Litteris, Zürich



Armreif von Antoinette Riklin-Schelbert, Eisen und Silber, 1988. Foto: Donat Stuppan

würde man sich noch so gern an den Finger stecken.

Schmuck hingegen, der Kunst sein will, wirkt schnell einmal angestrengt. Und so ist einiges in der Schau bedeutungsschwer und verkopft. Manchmal schlägt die Originalität einen Salto – wenn aufgeschnittene PET-Flaschen Fingerring spielen –, oder aber die Idee war besser als das konkrete Ergebnis. «Potential Diamond», den Schmuckkünstler Hans Stofer als Ring kreiert hat, ist ein grosser Brocken schwarze Kohle. Der sitzt einem dann auf dem Handrücken. Nun ja.

Mit Vorliebe verwendete Max Bill Halbedelsteine oder auch Kieselsteine, die er in organisch geformte Fassungen legte.

Interessant ist der mittlere Teil der Präsentation. Hier geht es um die Symbolik von Schmuck, um Trauer, Glaube, Liebe, Sitten und Bräuche. Der üppige Trachtenschmuck der Appenzellerin oder Bernerin steht dem Schmuck der Städterin in nichts nach, das ist exquisites Kunsthandwerk.

Direkt neben der Vitrine mit den bäuerlichen Preziosen präsentiert sich ein Punk mit ganz anderen Insignien. Und gegenüber lässt ein betont bürgerlicher Zeitgenosse Siegelring und Manschettenknöpfe aufblitzen. Des Zünfters Siegelring ist des Punks Schliessnadel – beide markieren einen bestimmten Status und die Zugehörigkeit zu ihrer Gruppe, wenn auch mit ganz unterschiedlicher Ästhetik.

Geheimnisvoller Berg

Das Landesmuseum hat für die Ausstellung kräftig in die eigene Schatzkiste – seine Sammlung – greifen können. Leihgaben steuerten unter anderen das Musée d'Art et d'Histoire in Genf und das MAK in Wien bei. Auch die Zürcher Architektin Tilla Theus hat Exponate aus ihrer Kollektion zeitgenössischer Schmuckstücke ausgeliehen.

Einen Ledergürtel mit grossen, silbernen Händen als Verschluss etwa oder das Collier «Frozen» aus Hunderten von Süßwasserperlen. Von weitem betrachtet, wirkt es wie ein geheimnisvoller Berg von silbernen Seeigeln.

Bis 22. Oktober

Tagestipp BeJazz



Pünktchen und Anton reloaded

Pünktchen und Anton ist eine unvergessene Truppe, welche zwischen 1985 und 1991 mit innovativer, witziger Musik zwischen Funk, Jazz, Rock und Experimental für Furore sorgte. Vom alternativen Jugendtreff über die bewegte Reithalle und den Berner Altstadtsummer bis hin zum Doppelkonzert mit Züri West auf dem Niesen gab es keine Bühne, welche die Band um Frontmann Anton Brüscheiler, Bassist Stibu Tschanz und Drummer Andi Baumann nicht unsicher machte. Zum Abschluss des diesjährigen BeJazz-Sommers kommt es 25 Jahre nach der Auflösung zu einem Revival dieser absolut draufgängerischen Band. (klb)

Heute, 21.45 Uhr, Rathausplatz Bern

Professorin des Bundesamts für Wissen erläutert.

Es ist nicht meine Schuld

Ein Laborteam der Fachhochschule Paris (Texas, USA) ist überdies in einer Langzeitstudie zum Schluss gekommen, dass die traurige Tatsache, dass der dicke Remo manchmal nachts, wenn seine Frau (von der er sich eh scheiden lassen will) und seine Kinder (deren konstante Akkusativfehler er jetzt dann nicht mehr aushält, weil das kann doch nicht so schwierig sein, gopferteckel) allesamt schlafen, auf Youtube heimlich Videos anschaut vom Berufsberatungsverband Schweiz, die einem den Beruf des Sanitärinstallateurs EFZ auf eine lockere und coole Art näherbringen, ohne dabei aber anbiedernd zu sein (sic!), und er also manchmal zu lüpfen und pädagogisch wertvollen Hip-Hop-Beats eine Träne in seine halb leere Paprika-Chips-Packung weint, er ganz und gar sich selber und niemandem sonst zuzuschreiben hat, schon gar nicht mir, weil jeder hat schliesslich seine Zukunft selber in der Hand, was übrigens Wissenschaftler des renommierten Science-Insti-

tuts in Sydney (Appenzell, Schweiz) bestätigt.

Herrje. Ich glaube sowieso, die Berufswahl ist überschätzt. Ein Beruf ist ja eigentlich nur das, was dabei herauskommt, wenn heranwachsende Schweizer in der Pubertät an einem Freitag kurz vor siebzehn Uhr keinen Bock mehr haben, noch eine verdammte Bewerbung mehr auf die Post zu bringen, weil die Kollegen doch schon am Treffpunkt warten und man ja eh schon eine Zusage im Sack hat und man erstens eh nicht weiss, wie viel Porto so ein DIN-A4-Brief kostet, und zweitens gar keine Ahnung hat, was ein DIN-A4-Brief überhaupt sein soll.

Lediglich ein Satzfragment

Forscher haben übrigens unlängst eine Studie von Wissenschaftlern bestätigt, die in einer Universität herausgefunden haben, dass der Satz «Eine Studie hat unlängst herausgefunden, dass» gar kein Satz ist, sondern lediglich ein Satzfragment.

Und ein Zeitungstext kam unlängst zum Schluss: Augen auf bei der Kollegenwahl, lieber Remo.